

# Mundart oder Hochsprache?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pommern gebürtige Professor der Poesie J. G. Linder, ein Freund Hamanns, Hippels und Kants, gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft den ‚Entwurf‘ Bocks. Als er 1776 starb, war diese Arbeitsgemeinschaft mit der Ausweitung der Vorlage bis zum Buchstaben F gekommen. Darauf übernahm G. E. S. Hennig die Leitung des Arbeitsvorhabens. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft waren wohl ausschließlich Gelehrte oder Angehörige der sozial oberen Schichten. Wir hören nichts davon, daß Mundartsprecher aus der Landbevölkerung befragt worden seien. Dagegen wird berichtet, daß verschiedene namentlich genannte Gelehrte, unter ihnen der Landeshistoriker von Baczko, gesammelte Materialien beigesteuert hätten.

Natürlich können wir an die Erstlingswerke von Bock und Hennig keine modernen Maßstäbe legen. Aber sie haben auch heute noch ihren Wert, weil sie zu ihrer Zeit einen für unsere Begriffe altertümlichen Wortbestand festhalten konnten.

*Erhard Riemann (KK)*

## Mundart oder Hochsprache?

### Einheitsdialekt?

*Auf einen Aufsatz im „Brückenbauer“ vom 18. Februar mit dem Titel „Die Sprache, in der wir beten“ antwortete ein Leser mit den folgenden bemerkenswerten Überlegungen:*

Ich möchte als Laie einige Gedanken zu Ihrem Artikel äußern. Sie schreiben in der Einleitung unter anderem: „Leider aber ist er (der Dialekt) nicht zugleich Sprache der Lehrer...“ usw. Ich frage mich: Was soll denn der Lehrer lehren? Soll es der Ortsdialekt sein? Also in Flums anders als in Grabs oder St. Margrethen oder im Toggenburg (dies bloß einige Beispiele aus dem Kanton St. Gallen); oder wäre die Mundart der Hauptstadt St. Gallen zu unterrichten?

Zu Ihren Beispielen zu „Leiter“ wären noch weitere beizufügen: Laatre, Läätere, Loatere, Läetere usw. Das Wort „dort“ heißt im Dialekt etwa: dött, dei, dert, deet, detta usw.

Sollte man etwa einen Einheitsdialekt für die deutsche Schweiz künstlich schaffen? Das wäre kaum möglich und würde mehr schaden als nützen. Zum Bewahren der Mundart würde sicher mehr beitragen, die örtlichen Dialekte zu pflegen, daneben aber sollte eher mehr Wert darauf gelegt werden, ein gutes Schriftdeutsch zu lehren, das oft weniger beherrscht wird als Französisch oder Englisch.

Dann schreiben Sie: „Sicher ist nur so viel, die Sache darf nicht als Flucht ins Völkische betrachtet werden.“ Es ist tatsächlich erschreckend, wie gewisse Leute ein überhebliches Gebaren gegenüber denen ennet dem Rhein zeigen, als wären wir die Bräveren und Klügeren! Auch Anderssprachigen gegenüber benehmen wir uns oft rüpelhaft und anmaßend, indem auf eine schriftdeutsche Frage im Dialekt geantwortet wird (oder gar nicht), und das nicht nur auf der Straße, sondern auch in Geschäften und an Schaltern. Wir brüsten uns mit unseren Dialekten oft so, als stünden wir mit ihnen einzig da auf der Welt und wären Ausnahmeerscheinungen!

A. N.